

(Beginn Band 1 von 2)

Frage: ...was sie beruflich machten, wann sind sie geboren?

Antwort: Das Staatsgeheimnis verrate ich ihnen. Also, meine Eltern stammen aus Ungarn. Mein Vater, Jakob Rosenfeld, der ist in Kapuvár, richtig ungarisch ausgesprochen, geboren. Er war einer der zwölf Geschwister, eigentlich zehn, denn zwei Geschwister sind in der Kindheit gestorben, und also es hat zehn Geschwister gehabt. Er war der vorjüngste. Der jüngste Bruder, das war der Jenő Rosenfeld, und das war der Großvater vom Robert Hochner, der die ZiB2 lange Jahre geleitet hat und leider jetzt verstorben ist. Und die Großeltern, die ich nicht mehr gekannt habe, die waren schon tot, als ich zur Welt kam, am 2. November 1925 bin ich geboren, und der Großvater hatte ein Wirtshaus in Kapuvár, und die Großmutter, die war eine sehr schöne alte...eine sehr schöne Frau, und die hat 12 Kinder zur Welt gebracht. Alle waren sehr erfolgreich. Mein Vater hat, wie er meine Mutter kennen gelernt hat, in die Familie Löffler hineingeheiratet. Die hatten eine Mühle in Antau, in der Nähe von Mattersburg, und ich habe...also ganz, meine jüngsten Erinnerungen, als ganz, ganz kleines Kind, kann ich mich an Antau erinnern, auf den großen Obstgarten, auf den Bach, und mit diesem Bach wurde auch die Mühle betrieben, auf den Kutscher, auf die Pferde, auf die Kühe und auf die Hunde. Und also, ich wuchs eigentlich in Neusiedl...ja, als mein Vater geheiratet hat, da hat mein Großvater gemeinsam mit meinem Vater eine Mühle erworben in Neusiedl am See, und dort habe ich eigentlich meine sehr glückliche Kindheit verbracht. Ich bin dort im Kloster in den Kindergarten gegangen und dann in die Volksschule, und ich habe eine sehr glückliche Zeit dort verbracht am See und habe viele, viele Freundinnen gehabt, die ich leider jetzt fast nie sehe. Die eine insbesondere, die hat auch keine Geschwister gehabt, nachdem ich das einzige Kind war, wir waren praktisch wie Schwestern. Die Henny, vom Postdirektor die Tochter, wir haben uns dann oft nach dem Krieg getroffen, so oft ich in Österreich war. Aber jetzt ist sie stolze Großmutter von fünf Enkelkindern und hat scheinbar keine Zeit.

F: Sie sind sehr früh mit ihren Eltern nach Neusiedl, aber Neusiedl war ja keine der jüdischen Gemeinden. Waren ihre Eltern oder Großeltern religiös, oder wie hat man das gehalten?

A: Nein, also meine Großeltern haben einen koscheren Haushalt geführt, meine Eltern waren vollkommen emanzipiert, nein nicht emanzipiert, wie nennt man das...assimiliert. Ja, also meine Eltern waren vollkommen assimiliert, die haben vielmehr Nichtjuden als Freunde gehabt. ES waren einige jüdische Familien, und ich werde sie beim Namen nennen: die Familie Schwarz in Neusiedl. Die Familie Schwarz, die haben einen Holzhandel gehabt, und während des Krieges waren sie auch nach Ungarn geflüchtet, nach Győr, ich habe sie dort einmal besucht, und es ist von dieser Familie nur ein Sohn am Leben geblieben, und der wohnt heute in Israel und heißt Pista Schwarz. Und die andere Familie, Kraus, die haben ein Textilgeschäft gehabt, von denen weiß ich nichts. Und dann war eine Familie Benkö, also mit der Benkö Bözi¹...die war zwar auch älter als ich, aber die habe ich besucht in Győr während des Krieges. Und der Bruder hat es überlebt und ist vor kurzem hier in Wien gestorben in einem Altersheim. Und da war noch eine Familie, Zemanek, die Zemanek, die hatten ein Geschwisterpaar, also ein Bub und ein Mädchen, ich kann mich jetzt auf die Vornamen nicht erinnern, aber die war mit mir in der Volksschule, die Zemanek, und ich glaube, das war so alles.

F: Sind sie in die katholische oder in die evangelische Volksschule gegangen?

A: Nein, es war eine Klosterschule, und ich glaube, der Orden war die Barmherzigen Schwestern, weil ich bin während des Krieges während unserer Flucht in Sopron in die Handelsakademie gegangen, und das war der selbe Orden, auch ein Kloster, und die Oberschwester hat mir recht herzliche Grüße aus Neusiedl von ihrer Partnerin...also von der Oberschwester aus Neusiedl überreicht...und sie beten für meine Familie.

F: Haben sie in der Schule, mit den anderen Kindern und vor allem mit den Lehrern, haben sie da gespürt, dass sie aus einer jüdischen Familie kommen, wenn auch aus einer assimilierten? Es hat ja auch vor 1938 Antisemitismus gegeben, haben sie das was gespürt?

A: Ja, also ich persönlich das nicht gespürt. Ich habe jüdischen Religionsunterricht bekommen von einem sogenannten Schachter, der aus Parndorf zweimal in der Woche zu uns gekommen ist, weil er dort die Hühner geschlachtet hat. Und er hat mir Religionsunterricht gegeben, aber ich habe eigentlich nie einen Antise-

¹ Namen nicht sicher verstanden, Anm. AP

mitismus gespürt und habe mich immer gleichgestellt gefühlt, weil mein Vater war äußerst beliebt, und er war sehr karitativ. Er hat auch Reparaturen und verschiedene Kosten für das Kloster...ist er aufgekommen. Und zu Weihnachten war er auch sehr karitativ, da hat er für arme Familien Mehl gespendet, weil er ja schließlich auch aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammt, und da hat er das verstanden, wie wenn die Leute Not leiden, was das ist.

F: Können sie sich noch genauer an ihre Kindheit erinnern? Wie alt waren sie, als sie nach Neusiedl gekommen sind?

A: Naja, ich bin ganz klein als Kind...ja, Neusiedl ist meine erste Erinnerung.

F: Haben sie da irgendeine Anekdote, über ihre Kindheit, was sie speziell in Neusiedl erlebt haben?

A: Ja, also nachdem...ich habe keine Geschwister gehabt, und ich habe einen Hund bekommen, den ich äußerst geliebt habe, dem ich auch sehr nachgetrauert habe, weil ich ihn hinterlassen musste, und der hat Pipsi geheißt, und der Bahnhofsvorstand, der hat mir diesen Hund geschenkt, als er ganz klein war und seine Hündin so viele kleine Tierchen bekommen hat. Also mit dem Hund gab es viele Probleme wegen meiner Mutter, die äußerst pedant war, und der Hund hat so ein langes weißes Fell gehabt und auch Flöhe, und ich wurde auch gestochen von den Flöhen. Und ich habe den Hund oft auch ins Bett mitgenommen, und meine Mutter...also wir haben ein sehr schönes Haus gehabt, und nach dem Krieg erfuhr ich, dass unsere Villa war das erste Haus, welches durch einen Architekten geplant und errichtet wurde. Und es war...leider haben wir es nicht sehr lange genossen, denn in 38 mussten wir flüchten.

F: Der 12. März 1938, wie ist ihnen der Tag in Erinnerung?

A: Da war ich gerade im Internat. Ja, es ist eigentlich ein bisschen verwirrend, weil ich war im Internat im ersten Bezirk, Werdertorgasse, und das war ein jüdisches Internat, und unsere Erzieherin war eine begeisterte Nazi, aber keine Antisemitin, im Gegenteil. Sie hatte immer betont, ihre besten Jahre hat sie dort in diesem Institut verbracht. Aber wir sind sehr oft, fast täglich in den Volksgarten gegangen, und als wir da in den Volksgarten gegangen sind, und beim Parlament und beim Heldenplatz vorbei gegangen sind, in Reihe natürlich, hat unsere Erzieherin die Fahne, die sie in ihrer Tasche gehabt hat, herausgezogen und hat auch mit der Menge mitgebrüllt, und hat uns erzählt, wir sollen keine Angst haben, der Hitler ist kein schlechter Mann, es wird uns nichts passieren, und so weiter.

F: Was für eine Schule war das?

A: Das war eine Privatschule, eigentlich Hauptschule und Internat, und das waren für Internationale...also viele Zöglinge waren aus dem Ausland, von der Türkei, von der Schweiz, und nicht alle Juden.

F: Eine Zwischenfrage: warum glauben sie, haben sie ihre Eltern in dieses Internat gegeben...?

A: Nein nein, meine Eltern haben mich nur aus diesem Grund ins Internat nach Wien gegeben, weil ich die Volksschule beendet hatte, und es gab keine höhere Schule. Damals gab es noch für Mädchen keine Hauptschule oder Gymnasium in Neusiedl am See, und nur aus diesem Grund.

F: Das war also direkt am 12. März, als sie diesen Ausflug in den Volksgarten gemacht haben?

A: Das war ein täglicher Spaziergang für die Zöglinge, und das war irgendwie mitreißend, weil das Volk hat geschrien „Heil Hitler“ und wir Kinder, es war natürlich...ich war nicht die älteste, es waren noch jüngere auch. Wir wussten nicht...wir wussten nur, dass etwas sehr schlimmes auf uns wartet, wenn der Hitler zur Macht kommt. Und er kam zur Macht.

F: Das hat man unter ihren Mitschülern gewusst?

A: Nein, das war von den Eltern im Allgemeinen. Ja, die Eltern haben das gesagt, um Gottes Willen. Ich habe ja auch den Dollfuss, die Ermordung vom Dollfuss erlebt. Da war ich in Neusiedl noch, als...ja, da war ich in Neusiedl, und da haben wir sehr nachgetrauert, und sind mit der Schule auch aufmarschiert mit Kerzen, und haben natürlich die Bundeshymne gesungen.

F: Haben sie rückblickend betrachtet diese Atmosphäre auch verspürt um den 12- März, oder waren das Tage wie alle anderen auch?

A: Ja, da kann ich mich nicht so genau erinnern, wir haben immer nur...natürlich schon vorher ein Jahr, seit der Ermordung von Dollfuss, war immer eine Spannung da, und die Eltern und die Erwachsenen, mit denen man in Berührung gekommen ist, haben immer davon gesprochen, vom Antisemitismus und vom Nationalsozialismus, dass so viele Nazis hier im Land sind, das habe ich immer mitbekommen. Also generell...

F: Aber in dieser Zeit haben sie noch nicht daran gedacht, auszuwandern, obwohl man in Deutschland schon gesehen hat, was passiert?

A: Nein, im Gegenteil, nicht einmal im 38er Jahr. Und nachdem...und ich glaube, vielleicht...mein Vater war ein ewiger Optimist, und der hat nie an die Ausreise gedacht. Im Gegenteil, er hat gedacht, er ist eine Ausnahme. Wie schlimm es auch ist, er hat so viele Freunde, die ihn schützen. Er hat geglaubt, er ist eine Ausnahme, wir sind Ausnahmen, und das hat sich aber nicht so bewiesen.

F: Die Zeit dann nach dem 12. März, was haben sie dann so gemacht in den nächsten Tagen?

A: Ja, also meine Eltern und meine Großeltern, die sind geflüchtet von Neusiedl, und haben in Untermiete in der Lichtensteinstrasse gewohnt, und die haben also nicht viel mitnehmen können, aber sie haben sich irgendwie geschützt gefühlt, weil sie ihre ungarische Staatsbürgerschaft...also sie haben sich berufen auf ihre ungarische Staatsbürgerschaft, die eigentlich gar nicht mehr gültig war, weil sie in der Zwischenzeit schon die österreichische erworben haben, und weil sie hier niedergelassen waren. Aber die haben gesagt, wir sind Ungarn, und sind aufs ungarische Konsulat gegangen, und mein Vater hat es nicht bekommen, einen ungarischen Pass, aber meine Großeltern haben einen ungarischen Pass bekommen. Und mein Großvater, der Alexander Löffler, der war sehr krank, und er musste ins Rothschild-Spital eingeliefert werden. Und natürlich, die ganze Familie war schon in Untermiete im 9. Bezirk in der Lichtensteinstrasse, samt mir, und ich habe mich mit einigen Schulkolleginnen, damals war ich ja schon im Internat in der Schule, immer wieder getroffen im Währinger Park, im Votivpark. Eine Freundin von mir, die hat sogar...die war keine Burgenländerin, die war Wienerin und war mit mir im Internat im selben Zimmer, die ist in London und ich treffe sie wöchentlich. Und die hat mir sogar so Aufnahmen geschenkt im Votivpark, wo ich bin als Zwölfjährige 1938.

F: Wie lange konnten sie noch in die Schule gehen nach dem 12. März?

A: Ja, ich habe das Schuljahr beendet, das Internat bestand noch bis zu den Ferien, und bis zu den Schulferien habe ich noch das Jahr beendet, und dann wurden wir da hingewiesen, in Währing gab es da eine Schule, ich fahre fast jeden Tag jetzt vorbei, auf der Währinger Hauptstrasse das ist das Bezirksamt, und...das ist ein Bezirksamt dort mit anschließendem Park. Und dort war eine kleine Schule, und dort bin ich noch ein paar Monate hingegangen.

F: Sie waren in dieser Zeit mit ihrer Familie in Wien in der Lichtensteinstrasse. Wie war damals die Atmosphäre?

A: Ja, wir waren in Untermiete dort. Also, meine Großeltern konnten dann mit ihrem ungarischen Pass nach Ungarn zurückfahren. Mein Großvater wurde mit der Rettung zum Bahnhof gebracht und nach Budapest geschickt. Als er in Budapest landete, da war die Rettung schon da und hat auf ihn gewartet. Das hat glaube ich die Kultusgemeinde arrangiert, und er kam ins Rothschild-Spital in Budapest, wo er zum Glück auch einen bekannten Chirurgen, einen Verwandten von meiner Großmutter hatte. Und er lag dort längere Zeit im Krankenhaus, bis er nicht operiert wurde an der Prostata, und er ist vollkommen genesen gewesen nachher. Und mein Vater hat sich eigentlich sicher gefühlt, hat gesagt, er ist eine Ausnahme, und hat weiterhin Kontakt gehabt mit seinen Freunden aus Neusiedl. Unser Buchhalter in der Mühle war ein sehr guter Freund, der Gyula Tompa, und der wurde eingezogen und musste zur Wehrmacht. Der hat den Polenfeldzug mitgemacht, und hat sich eine Kugel in den Kopf...er hat sich erschossen, er konnte diese Grausamkeiten nicht mitmachen, und er hat Selbstmord begangen. Und, also das war ein sehr enger Freund. Unser Chauffeur, der musste auch einrücken, und also der hat immer Nachrichten gebracht aus Neusiedl und so weiter, und eines Tages hat man meinen Vater aufmerksam gemacht, der Ariseur von unserem Besitz, der will die Amtswege verkürzen und will meinen Vater nach Dachau schicken lassen und verhaften. Und da sind wir untergetaucht, und da hat mein Vater schon wahrgenommen, dass es sehr gefährlich ist, und wir nach Ungarn am 1. Januar 1939 geflüchtet, und das wurde von seiner Schwester aus Sopron organisiert. Ein Eisenbahner hat uns mitgenommen, und wie wir bei der Grenze waren, und wie die Kontrolle war, da waren wir eingesperrt im WC. Und ich kann mich erinnern, ich habe so starken Husten gehabt, und ich bin beinahe erstickt, weil ich keinen Ton machen konnte. Und dann wurde die Toilettentür aufgesperrt, und da haben sie gesagt, wir sind schon vorbei bei der Grenze, wir sind schon in Hegyeshalom, wir sind schon auf ungarischem Territorium. Und da sind wir eben ausgestiegen, und es war der 1. Januar, und es war Tiefschnee, als wir ankamen, und der Zug hielt ganz langsam zwischen Hegyeshalom und Sopron, in dieser Gegend, an,

und wir sind herunter gesprungen, und da hat schon mein Onkel und meine Tante mit einem Taxi auf uns gewartet. Also wir waren nur mein Vater, Mutter und ich, zu dritt.

F: Sie waren dann also praktisch in Sopron?

A: Naja, da haben wir in Sopron die Nacht verbracht bei meiner Tante, die eine sehr große Wohnung gehabt hat, und am nächsten Tag sind wir dann in die Puszta gefahren. In die Puszta nach Iván², das ist im Soproner Komitee³, und dort habe ich also meine zwei Cousins getroffen, den Leeb Gyuri und den Leeb Pista und meine Tante, die Schwester meines Vaters, die war Witwe zu dieser Zeit schon. Und da waren wir also untergebracht in diesem Landguthaus eine Zeit lang, und da musste ich...ich habe mich im Garten und in den Stallungen beschäftigt und habe ungarisch gelernt von den Leuten, die dort beschäftigt waren. Es war ein Gut von 1000 Joch, welches von den Grafen Szechenyi schon viele Jahre gepachtet wurde, das hat ursprünglich mein Onkel betrieben, und dann hat es meine Tante übernommen. Sie hat auch einen Gutsverwalter gehabt, einen Fachmann, und da waren auch sehr schöne Pferde und Kühe.

F: Sie haben gesagt, sie mussten dann Ungarisch lernen. Ihre Eltern und sie haben aber schon Ungarisch gekonnt?

A: Meine Eltern haben immer zuhause Ungarisch gesprochen, und deswegen habe ich die ungarische Sprache gehasst, weil ich...meine Muttersprache war Deutsch, und die haben meistens Ungarisch gesprochen zu mir...oder nicht zu mir, sondern unter sich, wenn sie etwas gesprochen haben, was sie nicht haben wollten, dass ich sie verstehe. Und da habe ich es justament verstanden!

F: Sie sind dann auch in Sopron in eine Schule gegangen?

A: Nein, zuerst...ja, mein Vater hatte natürlich kein Geld und Schmuck, was er halt so retten konnte, und die Familie hat ihn unterstützt. Und er musste also von einigen Wertgegenständen sich trennen und verkaufen, und hat mich also ins Internat in Budapest geschickt, und dort war ich im fünften Gymnasium, und da musste ich formell die Sprache lernen, und da war ich ein Jahr dort in Budapest in diesem Privatinternat.

F: Konnten ihre Eltern überhaupt sehr viel Geld retten während der Flucht?

A: Geld nicht, aber Schmuck, und sie haben so Goldkronen gehabt und solche Sachen.

F: Aber es wurde ja...das Haus wurde ja beschlagnahmt und die Mühle, nehme ich an. Können sie sich daran erinnern, wie das vor sich gegangen ist?

A: Ja. Nein, weil ich war in Wien im Internat, und ich war nicht da. Ich weiß nur, ich habe wahnsinnig nach meinem Hund geweint, nach dem Pipsi, und den hat der Obermüller in Obhut genommen, und der meiner Mutter...also er hat mir sagen lassen über meine Mutter, also er wird sehr aufpassen auf meinen Pipsi. Und der hat gelebt der Hund, wie meine Mutter aus Auschwitz zurückgekommen ist, da hat der sie erkannt, der ist an ihr hochgesprungen noch und noch, und dann nach 2-3 Tagen ist er an einem Kirschkern erstickt.

F: In Ungarn hat man zu der Zeit auch schon den Antisemitismus gespürt. Ungarn hat ja versucht, sich politisch auf gleich zu halten mit dem Deutschen Reich, auch was die Gesetze betrifft. Können sie sich daran erinnern, ob sie davon etwas gespürt haben? Was dachte man damals, als man in Ungarn war?

A: Also, in Budapest, das war eigentlich ein bisschen kosmopolitisch, dort hat man es eigentlich weniger gespürt, also mit den Leuten, mit denen ich in Verbindung war. Also Künstler und Lehrer und Schulkolleginnen, die waren also nicht so sehr betroffen. Ich hatte noch eine...mein Vater hatte noch Geschwister dort, und die waren sehr wohl situiert. Die älteste Schwester meines Vaters hatte eine Fabrik gehabt für Essbesteck, und die hat einen deutschen Direktor, technischen Leiter, gehabt. Der war aus Deutschland, jahrelang dort angestellt, der hat sich irgendwie geschützt gefühlt. Und mein Vater als ewiger Optimist hat behauptet „Das kann nicht länger dauern, das ist unmöglich! Das wird niedergeschlagen, das kann nicht...wir müssen durchharren!“ und „Wir fahren zurück, und wir fahren in unser Heim zurück!“ Und wir hatten auch einige Male Besuch aus Neusiedl, Freunde, die meine Eltern besucht haben auf der Puszta, und die haben ein Lebensmittelpaket mit sich zurück nach Österreich gebracht, weil in Ungarn auf der Puszta gab es genug zu essen.

² nicht sicher wegen Ortsnamen, Anm. AP

³ meint wohl „Komitat“, nicht „Komitee“, Anm. AP

Und in Österreich war schon eine Lebensmittelnot durch den Krieg, und die haben uns auch irgendwie ermutigt, und gesagt, ja, wir sollen die Nerven nicht verlieren, denn das kann nicht so bleiben, das kann nicht so bleiben!

F: Sie waren dann ein Jahr in Budapest in der Schule und danach in Sopron. 1944 ist ja dann auch Ungarn von den Nazis sozusagen okkupiert worden. Wie haben sie das in Erinnerung mit dem Einmarsch der Deutschen bzw. mit den Pfeilkreuzlern?

A: Ja, das war eine irrsinnig traurige Zeit, das war eine schreckliche Zeit. Das war so fürchterlich, das kann ich gar nicht beschreiben, weil die Pfeilkreuzler...mein Vater hat immer gesagt, die sind ärger als die Nazis, und ärger als die Deutschen. Und das war wirklich fürchterlich, und ich...also ich war im Kloster bei den Schwestern und habe noch die Matura gemacht, und die haben mir angeboten oder sogar ganz energisch befohlen, ich soll bei ihnen bleiben, bis der Krieg zu Ende ist. Ich bin aber...da war eine Sammelstelle von den Juden aus der ganzen Umgebung, nicht nur von Sopron, sondern von der ganzen Umgebung. Übrigens war ein Treffen vor zwei Wochen in Sopron, wo ich auch teilgenommen habe. Und es war fürchterlich, wir haben in irgendeinem halbbröckeligen Gebäude, das war nur überdacht, und wir sind auf der Erde...wir konnten...was wir mitschleppen konnten von der Wohnung, Bettwäsche und so weiter, das war auf der Erde und den Steinen. Ein paar Leute haben Selbstmord begangen, und so weiter, und dort waren wir auf dieser Sammelstelle. Weil ich eben den Schwestern gesagt habe, ich will dorthin, wo meine Familie ist. Und es wurde immer schlimmer, die Leute wurden herausgeholt, auch unter anderem mein Vater, und die wurden gefoltert, weil die wollten...die Gestapo wollte von ihnen wissen, wo sie noch Wertgegenstände haben. Und wenn sie keine mehr gehabt haben, oder nicht wussten...oder es eben nicht angeben wollten, wurden sie gefoltert, und unter anderem mein Vater auch. Also das war schrecklich. Und dann wurde uns gesagt, wir werden in die Arbeit geschickt nach Deutschland. Und als wir dann einwaggoniert wurden, sind wir in Auschwitz gelandet.

F: Zu diesem Zeitpunkt, im Juni 1944, da hat man eigentlich die ersten Informationen schon gehabt, was Auschwitz ist, was es bedeutet. Haben sie das irgendwie...?

A: Nein, wir haben...Auschwitz war ein fürchterlicher Platz, wir haben das schon erlebt, dass so Waggonen in Neusiedl durchgefahren sind, und da waren Eingesperrte im Waggon, und die Frauen haben geschrien „Helft uns, wir sind so durstig!“ Und da hat man ihnen Wasser und Brot und Lebensmittel gegeben, wie die durchgefahren sind durch Neusiedl, weil...das war von den Ländern, die von den Nazis schon früher okkupiert worden waren. Das war nur eine Durch...die sind durchgefahren dort, und es hat sich herumgesprochen, dass da

F: Das war schon vor 38?

A: Nein das war um 38, oder später, die Leute haben das gesprochen, dass da Waggonen durchgefahren sind, Viehwaggonen mit Familien, die dort verladen waren und die dort Halt gemacht haben. Und dass da eine kleine Spalte war, und die haben schon geschrien „Hilfe, Hilfe“, und der Bahnhofsvorstand und die Angestellten, die haben ihnen Wasser gebracht. Auch die Wächter haben einen Kübel Wasser verlangt für die Leute.

F: Das heißt, wie sie dann verladen wurden, haben sie schon gewusst, was das bedeutet?

A: Dann haben wir schon gewusst, was...ja, aber damals haben wir geglaubt, die Leute würden nach Dachau geschickt, von anderen Ländern, das waren keine Österreicher, das waren Waggonen vom Ausland. Vielleicht Deutschland.

F: Da waren sie mit ihrer Familie noch zusammen, und ihre Großeltern waren auch dabei?

A: Ja, ja.

F: Als sie dann in Auschwitz waren, können sie sich daran erinnern, oder wollen sie schildern, was dann vor sich gegangen ist?

A: Naja, also, es ist...es ist bekannt. Die Frauen wurden von den Männern getrennt, und es wurde uns gesagt, nach der langen Reise können wir uns jetzt duschen, und wir sind in die Baderäume gegangen, also es war eine Selektion scheinbar. Die Frauen waren schon getrennt von den Männern, aber die älteren Leute, also meine Großmutter, ist nicht dorthin gewiesen worden wie meine Mutter und ich. Und wir haben uns schon gefreut, dass wir uns duschen können, und es sind unsere Haare abgeschoren worden und unsere

Kleider abgenommen und ausgezogen, und so weiter. Und die polnischen Gefangenen, die schon jahrelang dort gelitten haben, die haben uns aufmerksam gemacht, was auf uns wartet und auch Tipps gegeben und so weiter. Und so sind wir dann ins Lager gekommen, also alles wurde uns abgenommen, Dokumente alles bis auf meine Ohrgehänge, die sind auch...alles, alles ist weg gewesen. Meine Mutter konnte auf ganz erstaunliche Weise ihre orthopädischen Schuhe retten, wenn sie die nicht gehabt hätte, hätte sie nicht marschieren können später dann.

F: Können sie was erzählen im Leben im Lager?

A: Er war kein Leben, es war kein Leben im...es war fürchterlich. Wir sind dann in Birkenau gelandet, und also wir mussten diesen sogenannten Zählappell auf der brennenden Sonne, lange stehen, und da wurden Verkündigungen gemacht, und so weiter und immer gezählt. Und wer zusammen...ja, und die Wassernot war das ärgste, nicht der Hunger, sondern...Hunger haben wir schon nicht gehabt, sondern kein Trinkwasser. Und...also ich habe nur so getrunken, wenn es geregnet hat, habe ich den Mund aufgemacht, und da habe ich...und da war eine alte Wache, der hat irgendwie Mitleid mit mir gehabt. Ich war ja mit den Ungarinnen, nicht alle konnten ja Deutsch sprechen, und der hat mir immer seine Ration von einer kleinen Flasche Mineralwasser irgendwie versteckt, im Graben gelassen, weil er stand am Rande des Grabens. Und es waren furchtbare Zustände, es sind...wir sind auf der Erde gelegen in einer Baracke, und täglich wurden Leichen herausgebracht von dort. Und wir sind...also ich zumindest sind ganz apathisch geworden. Und dann in anderen Baracken habe ich Cousinen entdeckt aus Ungarn, von Miskolc zum Beispiel die Cousine, welche die Tante vom Robert Hochner war, die habe ich entdeckt, und ihre Mutter. Also Tante, andere Verwandte haben wir dort entdeckt.

F: Haben sie dort irgendwann einmal noch Kontakt mit ihrem Vater gehabt?

A: Ja, ich habe dort einen polnischen Kriegsgefangenen, der dort die Aufsicht...der war schon politischer Gefangener aus Polen, und ich habe mich unterhalten. Und er hat gesagt, ja, er hat auch Zugang zum ungarischen Männerlager. Da ist eine ganze Reihe von Männern mit unserem Transport gekommen, der wusste, und den habe ich ersucht, wenn er...nicht nur ich, sondern andere auch haben aufgeschrieben, also er hatte einen Zettel oder er hat sich das gemerkt. Und ich habe mich besonders angefreundet mit ihm, und der hat dann meinen Vater gefunden, und hat immer hin und her Nachrichten mitgeteilt.

F: Und mit ihrer Mutter waren sie aber in...sie waren beisammen?

A: Ja, wir waren beisammen. Und wir waren beinahe getrennt, nur durch Zufall, dass sie dann einspringen konnte. Sie war auf einer anderen Seite, wie wir ins Arbeitslager transportiert worden sind, da hat es geheißen einen Tag beim Zählappell in Birkenau, es werden 1.000 Frauen im Alter von 18-35 gesucht zur Arbeit nach Deutschland. Wer will, soll vortreten. Und da habe ich mich gemeldet, und meine Mutter...vorher hat mir schon dieser polnische politische Gefangene mitgeteilt, dieses Kommando geht wirklich nicht in Gaskammer, weil das war die erste Regel, niemals sich freiwillig zu melden. Und dieses Kommando geht tatsächlich nach Deutschland in die Arbeit, und daher haben wir uns gemeldet, und das hat mein Vater auch befehlen lassen „Nur weg, nur weg von hier“, weil das ist Vernichtungslager, und in Deutschland in einem Arbeitslager hat man bessere Chancen zum Überleben.

F: Das heißt, sie haben sich dann gemeldet für diese...

A: Ja, meine Mutter war natürlich nicht in dieser Altersgruppe, und meine Mutter ist mit mir gekommen. Und da waren wieder Selektionen, und mich haben sie eingereiht in die Gruppe ins Arbeitslager, und meine Mutter haben sie zurückbehalten. Und da hat sich der, ich weiß nicht, wie der heißt, der verschwunden ist, dieser sehr fiesche SS-Lagerführer, ich habe seinen Namen vergessen...der war sehr viel in der...bekannt, der Mengele, der Mengele hat den Rücken gedreht und die Aufseherinnen haben den Rücken gedreht, und da hat ein Mädchen geweint, weil sie getrennt wurde von ihrer Schwester. Und die ist wieder zurückgegangen, und meine Mutter ist in diese Gruppe eingesprungen zu mir, und also dann sind wir abtransportiert worden in einem anderen Lager. Unter freiem Himmel haben wir die Nacht verbracht, und wir wurden desinfiziert und gespritzt, und also wir konnten uns duschen und wir haben eine Lageruniform bekommen und eine Ration, eine magere, und da haben wir müssen die ganze Nacht im Freien auf Steinen...sind wir unter freiem Himmel verbracht und haben ein fürchterliches Geschrei gehört die ganze Nacht, als wir da im Freien lagen und sowieso nicht schlafen konnten, aber das Geschrei war so fürchterlich, das kann ich ihnen nicht beschreiben. Und auch ein so ein komischer Geruch. Und dann wurde uns gesagt, es wurden Zigeuner lebend verbrannt. Das war ein Zigeunerlager in der Nähe, und das Geschrei war von den Zigeunern, die da lebendig...das würde man nicht glauben...wurden lebend verbrannt, ins Feuer gejagt, stellen sie sich das vor. Stellen sie sich das vor. Und wir wurden dann einwaggioniert und kamen nach drei...drei Tage hat die Reise

gedauert über Weimar sind wir gefahren und da haben wir an die Literatur gedacht. Weimar, da ist der Zug stehen geblieben, und ich glaube sogar, dass wir einen Kübel Wasser bekommen haben. Es wurde Wasser verteilt, und wir hatten einen Becher, der wurde eingeschüttet. Und dann kamen wir in Allendorf an, und dort hat uns der Lagerkommandant begrüßt. Recht freundlich, ein fescher junger Mann, die Häftlinge haben ihn „Bel Ami“ genannt, der war ein Grazer, der war aus Graz, und der hat Ernst Schulz geheißt, und er war aus Graz. Und als wir da ins Lager ankamen und wir in die Baracken eingeteilt wurden und so weiter, und da wurde das organisiert, das ganze System, die Lagerälteste, die Blockälteste, und so weiter. Und es wurde auch gefragt, wer Deutsch kann oder Maschinschreiben. Und ich habe mich gemeldet, und ich kam in die Kanzlei.

F: Und was war das für ein Lager, war das in der Rüstungsindustrie?

A: Ja, es war in der Rüstungsindustrie, aber ich habe im Lager am Anfang gearbeitet. Und wir haben geglaubt im Lager, wir sind im Paradies. Wir haben Milch bekommen die erste Zeit, wir haben Haferschleimsuppe bekommen als Ration. Wir haben geglaubt, wir sind in einem Sanatorium. Wir wurden nicht angebrüllt, am Anfang aber nur, dann später hat sich das geändert. Und es waren also hauptsächlich Aufseherinnen, also Frauen, die ganz brutal gewesen sind. Also die Leute wurden dann in die Rüstungsfabrik geschickt, und die mussten dann jeden Tag ausmarschieren, es...ich weiß nicht, wie viele Kilometer das war, aber im Winter war das ziemlich hart. Und wir haben dort gearbeitet, und dort haben wir Kontakt mit Kriegsgefangenen gehabt, und die Vorarbeiter in dieser Fabrik, die waren ja auch politisch Verfolgte, weil die sind zur Strafe dorthin gekommen, und die haben auch Auslandsberichte gehört und haben gesagt „Nur durchhalten, die Amerikaner nähern sich schon!“ Und also, das hat natürlich einen Aufputsch gegeben für uns. Wenn ich dann später auch dann in der Fabrik gearbeitet habe.

F: Wann war das, sie sagen im Winter...

A: Das war 45, nein 44, weil im Juli sind wir nach Auschwitz, und ungefähr sechs Wochen waren wir dort, meine Mutter und ich, und nach sechs Wochen waren wir im Arbeitslager. Das war noch immer 44. Ja, August, September, so irgendwie...

F: Das heißt, sie haben dann, es wurden illegale Sender gehört von den Leuten...

A: Ja, und es wurde auch...die Deutschen haben uns versteckt Brot und Sandwiches gehabt, und die haben verschiedene Privilegien gehabt. Eine deutsche Frau hat...ich kann mich erinnern, Eier gebracht zum Essen, alles versteckt natürlich, und die haben irrsinnig...ja, unser Vorarbeiter, der hat großes Theater gespielt, wenn die Aufseher durchmarschiert sind und kontrolliert haben. Da hat er gebrüllt mit uns „Ihr faulen Schweine!“ und so weiter, und so weiter, und wie die den Rücken gedreht haben: „Geht's heraus, frische Luft!“ Weil es hat geheißen, die Luft von diese Gase, mit denen wir gearbeitet haben, ist sehr giftig, und die meisten Leute, die damit gearbeitet haben...die Überlebenschance ist höchstens sechs bis acht Monate, und deswegen haben wir auch am Anfang Milch bekommen. Und die haben uns bei jeder Gelegenheit hinaus geschickt, damit wir Sauerstoff bekommen und damit wir das Gift...entgiften, und da war ich nicht sehr lange dort. Aber die Leute haben blaue Lippen bekommen, und sind vergiftet worden. Und es sind die, die also längere Zeit dort gearbeitet haben, sind auch schwer krank geworden. Also nach dem Krieg habe ich das erfahren, nicht.

F: Sie waren mit ihrer Mutter dort. Hat man da...

A: Nein, meine Mutter hat nicht in der Fabrik gearbeitet dann. Sie war im Lager in der Schuh...die war in einer Werkstatt im camp, also im Lager, und die hat in einer Werkstatt gearbeitet. Die haben so Holzpantoffel gehabt, weil wir keine richtigen Schuhe gehabt haben, und das hat auch meine Füße sehr beschädigt, insbesondere wenn wir solange marschieren mussten. Und die hat das geklopft, und das war auch schädlich, weil die Giftstoffe sich dort aufgesammelt haben, und es war voller Staub. Die hat diese Dings geklopft, aber die haben sich einen Fetzen vor den Mund und vor der Nase sich aufgebunden.

F: Zu dieser Zeit haben sie von ihrem Vater keine Nachricht mehr gehabt?

A: Keine Nachricht, und nachdem ich am Anfang im Büro beim Lagerführer gearbeitet habe...dieses Lager hat zu Buchenwald gehört, und da habe ich gefragt oder ihn ersucht, ob die Lagerinsassen, die natürlich wissen wollten, was mit ihren Vätern oder ihrer Familie passiert ist, ob wir die Liste von Buchenwald bekommen. Und er hat es veranlasst, und wir haben die Männerliste von Ungarn bekommen. Ich habe leider meinen Vater nicht entdeckt, aber meinen Onkel, den Großvater von Robert Hochner. Der war auf der Liste, und der hat es auch überlebt nach dem Krieg.

F: Aber sie hatten Kontakt mit ihrer Mutter im Lager?

A: Ja, ich hatte...wir haben in der selben Baracke, sie hat ein unteres Bett gehabt und ich habe ein oberes Bett gehabt. Ein Strohbett.

F: Sie haben dann in diesem Lage, das sie unter Anführungszeichen als „Paradies“ bezeichnet haben...

A: Ja, aber nur am Anfang...

F: Was waren da die Hoffnungen, gab es Fluchtversuche von anderen Personen in Lager?

A: Ja, das war alles mit Elektrizität, der Zaun war geladen. Wir sahen manchmal Leute von der Umgebung vorbeigehen, aber es war ja ein geladener Zaun überall. Die Fluchtchance...deswegen habe ich mich auf gemeldet in die Fabrik, war nur...es bestand keine Chance, aus dem Lager zu flüchten, aber am Marsch zur Fabrik, da hat es Chancen gegeben, und ich habe mich schon sehr mit diesem Gedanken befasst, dass ich die Flucht ergreife. Aber die haben mir gesagt, es lohnt sich nicht riskieren, die Amerikaner nähern sich, und ich habe immer die Nachrichten gehabt. Dann war ein Elektriker da, das war ein französischer Kriegsgefangener, und nachdem ich sehr gut Französisch konnte, habe ich mich immer mit ihm unterhalten, wenn er in die Baracke gekommen ist, und wir haben uns ständig so begrüßt: „courage et espoir“⁴, wissen sie, was das heißt. Und er hat auch so kleine Liebesbriefe geschrieben, auf so kleine Zettel unter Steinen versteckt, und so hat es begonnen, „courage et espoir“. Und ich war auch ein bisschen verliebt in ihn, und dann, knapp vor der Befreiung hat er mir sagen lassen, er hat eine Frau und er ist verheiratet in Dijon. Er ist aus Dijon, und da war ich natürlich...habe ich meine Illusionen verloren.

F: Aber Illusionen...dass die Amerikaner das Lager befreien...

A: Das war eine Tatsache.

F: Das war eine Tatsache, das war keine Illusion, und das ist ja immer konkreter geworden...

A: Ja, und wir haben natürlich...oft war Fliegeralarm in der Fabrik, und da war Gelegenheit zu entkommen. Aber es war zu gefährlich, die hätten uns aufgeschnappt irgendwo. Und außerdem...ich habe keine Kleider gehabt, ich hatte kurzgeschorenes Haar, das Haar ist schon ein bisschen nachgewachsen...ja, und es war zu gefährlich. Ich bin aber letzten Endes doch geflüchtet, aber das war schon am, nach der Evakuierung vom Lager.

F: Wie haben sie die Stunden in Erinnerung, als das Lager befreit wurde?

A: Das Lager wurde nicht befreit, das Lager wurde evakuiert. Wir waren nicht...und wir hatten Fliegeralarm, und wir haben immer gebeten „Ja, schmeisst nur die Bomben, aber nicht auf uns!“ Und wir sind ja in den Bunker gelaufen, in der Munitionsfabrik war es besonders gefährlich, weil es war sehr oft Fliegeralarm. Kassel war in der Nähe, und Kassel wurde vollkommen zerstört, und die Umgebung. Wiesbaden zum Beispiel war ein Trümmerhaufen, nach der Befreiung haben wir es gesehen. Und es war also immer...da haben wir schon keinen Zweifel gehabt, dass wir befreit werden. Da haben schon die Nazis selber Angst gehabt. Wir sind aus dem Lager evakuiert worden, wir hatten nichts zu essen, wir haben den Hungermarsch mitgemacht, und wir sind marschiert und marschiert, und ich konnte nicht mehr. Und meine...zwei jüngere Mädchen haben meine Mutter in die Mitte genommen, und haben...also eingehängt sind sie marschiert. Meine Mutter hat ihre Schuhe gerettet, auf unglaubliche Weise, die konnte marschieren. Ich konnte nicht mehr, und ich hab meiner Mutter gesagt „Jetzt haue ich ab!“, und da hat sie gesagt „Um Gottes Willen, die werden dich erschießen!“ Und ich habe gesagt, die werden mich nicht erschießen. Und ich bin aus der Reihe ausgetreten, und in einem Graben habe ich mich niedergelegt. Ich habe meine eitrige Wunde so vorgezeigt, und das war ein anderer, der junge aus Graz, der Lagerführer wurde versetzt, und ein älterer, sehr anständiger braver Mann, den hat man auch bei den Nürnberger Prozessen freigesprochen, weil der war wirklich ein sehr anständiger alter SS-Lagerführer. Und der hat immer gesagt „Keiner darf von euch sterben, ihr kommt alle nach Israel“, und zwei Geschwister, die seine Stiefel immer geputzt haben, und die zu ihm eingeteilt waren, der hat gesagt „Ich habe Kinder in dem selben Alter. Ihr kommt...ich adoptiere euch...ihr kommt nach dem Krieg zu mir nach Deutschland, und ihr könnt dort als Diener arbeiten“, in seinem Haus halt, und der war ein

⁴ courage et espoir (frz.): Mut und Hoffnung

recht...Ja, und der ist mit dem Motorrad vorbeigefahren und hat mich im Graben gelegen, und ich habe so aufgeatmet und so getan, als ob ich im Sterben wäre, und er gesagt „Ja, die Eva ist auch schon“ Ich war eine der wenigen, die weil ich Österreicherin war unter den Ungarn, die er beim Namen bekannt war. Ich war bekannt als „Eva“, und meine Mutter war die „Eva-Mama“. Und also die anderen haben nur eine Häftlingsnummer gehabt, und keinen Namen. Und ich war die Eva, und die Eva-Mama war meine Mutter. Und der gesagt, die Eva, die haben schon gewusst, der Krieg ist verloren, die haben schon selber Angst gehabt. Und die haben einen Befehl gehabt, uns nach Hannover zu kommandieren, und dort uns vernichten, weil der Krieg ist verloren. Das hätte der alte Lagerführer nie getan, aber er hat den Befehl gehabt, uns...also wir sind Richtung Hannover marschiert, aber wir waren noch sehr entfernt von Hannover, weil das war das...der Befehl. Das Lager evakuieren, Richtung Hannover, und dort die Häftlinge in die Luft sprengen. Und also wie gesagt, wie er mich da so gesehen hat, und wie ich...als ob ich ganz erschöpft wäre, und so weiter. Ich war erschöpft, kein Zweifel, aber ich habe so getan, als ob ich im Sterben liegen würde, hat er gesagt...er ist dort im Beiwagen gesessen, und er jüngerer, der Rottenführer, ist auf dem Motorrad gesessen, da hat er gesagt „Die Eva ist auch schon erledigt!“ Und meine Mutter hat gesagt „Tu das nicht, die werden dich erschießen!“, da sagte ich „Die werden mich nicht erschießen!“ Und da sind die natürlich weg und haben liegen lassen, und ich habe mich aufgetan, und das waren Felder, es war keine Stadt, es war...die sind weitermarschiert, und die waren weg. Es sind...und die Wehrmacht ist zurück mit ihre Dings, da bin ich noch dort im Graben gelegen, also aufgesetzt, und da hat ein vor der Wehrmacht ein Wagen, ein PKW, nein ein LKW, angehalten, und der Lenker hat gesagt, er ist Österreicher. Und ich habe gesagt „Ich auch, und ich bin ausgebombt worden!“, das war meine Story, mein Alibi, deswegen, was ich eigentlich dort mache. Ja, ich bin in Kassel ausgebombt worden, und ich war zur Zwangsarbeit hier, und so weiter. Und der hat mir sofort eine Zigarette gegeben, und da hat er gesagt...und da haben wir so alleine gesprochen, die anderen waren alle Deutsche, aber die haben sich geflüchtet. Die waren auf der Front, und die haben gewusst, was los ist. Und da hat er mir gesagt, sein Vater hat seinen Job verloren, weil er Sozialdemokrat war, er war Schullehrer oder Schuldirektor in Wien. Und ich kann mich auf seinen Namen nicht mehr erinnern, aber sollte ich früher nach Wien kommen, denn er kommt in Gefangenschaft, er wusste, der Krieg ist verloren und er kommt in Gefangenschaft. Und das ich sagen soll seinem Vater, dass ich ihn gesehen habe und dass er wohlauf ist. Und da hat er mir alles Gute gewünscht, und dieser Konvoi von der Wehrmacht ist dann weg, und ich bin auf dem Feld, da war so ein Strohhaufen, und ich habe mir gedacht, ich gehe in den Strohhaufen und verbringe da die Nacht. Und als ich dort in dem Strohhaufen war und mich niedergelegt habe, habe ich bemerkt, da bewegt sich was. Und da habe ich eine irrsinnige Angst gehabt. Was ist das, da bewegt sich was?! Es waren griechische Zwangsarbeiter, die sich dort versteckt haben, und ich habe ein griechisches Wort von ihnen gelernt, „pinno“⁵, und das heißt Hunger, „pinno“. Und wie ich da...ich war so...die konnten nicht Deutsch sprechen, und ich kann nicht Griechisch, und wir haben uns sehr schwer verständigt, aber ich habe das kapiert, dass das keine Feinde sind, dass das auch Leidensgefährten sind. Und ich bin von diesem Strohhaufen ins Dorf gegangen, und bin zu einem Bauern hinein und habe gesagt, ich bin ausgebombt worden, und ob sie mir ein bisschen...ob ich mich waschen darf, oder ob ich ein bisschen Wasser oder was haben darf. Und dort war ein französischer Kriegsgefangener, und ich konnte doch perfekt Französisch. (???)⁶...ils américains, ils s'approchent, ils sont pas lion, ils sont pas loin. Und der hat mich hineingelassen in den Stall, wo die Kühe waren. Und dann...er hat mir warmes Wasser gebracht, und ich mich gewaschen. Ich habe geblutet, ich habe geeitert, und so weiter, und dann hat er mir also einen Becher Milch gebracht. Und dann habe ich ihm erzählt, dass meine Mutter noch weitermarschiert ist, und dass wir im Lager waren. Und er hat gesagt „Pas de problème, la liberté est arrivé!“ Und wie ich herauskomme aus dem Stall, nachdem ich mich gewaschen habe, sehe ich schon die weißen Fahnen hängen und die Amerikaner mit den Tanks herein. Und ich bin verrückt geworden, ich bin total verrückt geworden, ich habe mich dort...wie die Tanks dort vorbeigefahren sind, die haben so Feuer gehabt, da ist Feuer herausgesprungen, und natürlich, das Dorf hat sich vollkommen...weiße Fahnen auf allen Bauernhäusern waren schon die weißen Fahnen, und da habe ich natürlich schon gewusst, was los ist und ich wurde so...ich war derart verstört und derart verrückt, dass ich zwischen die Tanks gelaufen bin der amerikanischen Armee und gerufen habe „Onkel Willi, wo bist du?“, weil der Onkel Willi wollte sich immer freiwillig zur Armee melden, nur war er schon zu alt, die haben ihn nicht genommen. Ich bin da gelaufen „Onkel Willi, Onkel Willi, wo bist du?“ Und...

(Ende Band 1 von 2)

⁵ Wort nicht sicher verstanden, Anm. AP

⁶ Wort leider nicht verstanden, Anm. AP